

Konstantinopel nicht mehr weit. Aber England und Frankreich unterbanden entsprechende Aktionen. Der Griff nach dem Thron in Byzanz/Konstantinopel gefährdete nun auch den griechischen Thron Ottos. – Man erfährt in dem Buch z. B. auch, dass Otto SCHINKELS Pläne für den Bau des Königsschlusses auf der Akropolis missbilligte; dass Otto und seine Frau Amalie auch in Bamberg gewöhnlich griechische Tracht trugen und dass sie dort oft Neugriechisch sprachen². Einige Kuriosa: Auf der Suche nach einer Partnerin, die als griechische Königin in Betracht kommt, stößt Otto auf die Oldenburgische Prinzessin Amalie. Dazu schreibt er an seinen Vater, Ludwig I. von Bayern: „Auch wenn ich mich noch nicht ganz in dieses anbetungswürdige Geschöpf verliebt habe, nichtsdestoweniger gefällt sie mir“. Als Otto 1832 nach Griechenland reist, schläft er, während sein Wagen die Grenze nach Österreich passiert. „Aus dem Bedürfnis, sich bewusst vom Boden seiner Heimat zu verabschieden, kehrt er am folgenden Tag von Kufstein aus nochmals in den bayerischen Grenzort zurück“. Anfangs betrachten manche Griechen die Hofdamen Ottos als seinen Harem, wie sie es von osmanischen Paschas gewohnt waren. Als der bayerische König den Ex-König Otto in Bamberg besucht, bereitet die Bevölkerung – so ist es überliefert – beiden einen so herzlichen Empfang, dass die Majestäten am Abend noch einmal von der Residenz zum Bahnhof und zurück fahren, wiederum unter dem Jubel der Bevölkerung.

Dem Hauptteil folgen zwei wohldokumentierte Aufsätze über spezielle Fragen des Bamberger Exils, eine Zeittafel, ein Literaturverzeichnis. Der Band lässt kaum Wünsche offen. Nützlich wäre ein Register. S. 139 muss es „Vavarokratie“, 153 „Peloponnes“ heißen. Man ist der Bayerischen Schlösserverwaltung für den informativen und attraktiven Band dankbar.

- 1) J. Werner, Philhellenismus, in: Religion in Geschichte und Gegenwart⁴ 6, Sp. 1268 f.; ders., Rez. von: Das Neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I. (Begleitband zur Ausstellung „Bayern und Griechenland“, München 1999), in: F. Cl. 4/2002, 273 ff.; ders., „We are all Greeks“, in: Festschrift für Günther S. Henrich (im Druck).
- 2) Melina Mercouri in ihrem instruktiven, mit viel Charme geschriebenen Buch „Ich bin als Griechin

geboren“ meint, Otto habe überhaupt nicht Griechisch gekonnt. Das gilt wohl nur für seine Anfänge in Griechenland. Zu dem Buch habe ich mich zuletzt in Athene 7, Berlin 2002, H. 2, S. 2ff. und in Phasis 5-6, Tbilisi 2003, 220ff. geäußert.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Armin Müller: Was die Säulen nicht mehr sagen. Ein Kulturreiseführer für Anspruchsvolle. Athen, Attika und benachbarte Inseln. Münster: Aschendorff Verlag 2004, 304 S., EUR 19,80 (ISBN 3-402-02617-1).

Die Olympischen Spiele sind mit acht Jahren Verspätung nach Griechenland zurückgekehrt – Saison für neue Bücher: zum Thema „Olympische Spiele in der Antike und heute“, zum antiken und modernen Griechenland, neue Reiseführer für jeden Anspruch, auch für den Anspruchsvollen.

Dem ist ausdrücklich das Buch von ARMIN MÜLLER gewidmet, ein – um es vorweg zu sagen – genialer Wurf, nebenbei gesagt, mit einem bestechenden Preis-Leistungs-Verhältnis. Müller bietet dem Besucher der antiken Stätten in Athen und Attika einen besonderen Service. Außer der Orientierung beim Rundgang und der Beschreibung der Denkmäler findet der Leser eine geschickt arrangiertes Referat antiker Quellentexte. So kann er sich vorstellen, „was die Säulen nicht mehr selber sagen, nämlich was sich im Umkreis des besichtigten Denkmals ereignet hat und dieses immer noch bedenkenswert macht.“ In der Anlage des Bandes folgt Müller der antiken Einteilung: zwei Drittel sind naturgemäß der Stadt Athen, *Astu*, gewidmet (mit einem Abschnitt über das römische Athen), dann folgt die Küstenregion (*Paralia*) mit den Inseln Aigina, Poros, Keos und Euboia und schließlich das Binnenland (*Mesogaia*). Das Buch ist auf hochwertigem Fotopapier gedruckt, dem Text beigegeben sind sehr viele vom Autor selbst aufgenommene Farbbildungen, gedruckt in brillanter Qualität, einige Orientierungspläne sowie einzelne Grundrisse. Das Buch schließt mit einer Liste von Abkürzungen, dem Literaturverzeichnis, über 500 Anmerkungen mit sauberer Dokumentation der benutzten antiken Quellen und der Sekundärliteratur und schließlich mit einem ausführlichen Stichwortverzeichnis.

Der Autor, selbst ein leidenschaftlicher Griechenlandreisender und Organisator zahlreicher Studienfahrten des Gymnasiums Paulinum (Münster), weiß mit viel Liebe zum Detail zu jeder Station – etwa auf der Akropolis – den kulturhistorischen Hintergrund aufzuzeichnen. So erfährt man etwa, was es mit dem „Eid von Plataä“ auf sich hat, welche Aufgaben die Arrhephoren hatten und welches der religiöse Stellenwert der Kultstätten der Kekropstöchter ist. Über die Akropolis in vorklassischer Zeit, die repräsentativen Bauten, deren eindrucksvolle Reste wir heute noch sehen, und über ihre Vorgängerbauten werden wir überall zuverlässig unterrichtet, besonders ausführlich über den Parthenon, der als Weihgeschenk für Athena und als Kunstwerk vorgestellt wird. Auch wer selbst mit den beschriebenen Orten vertraut ist, entdeckt bei Müller Neues, das man so vorher vielleicht nicht wahrgenommen hat.

Ein Dilemma des Buchs: Wie ausführlich soll man Quellen heranziehen? Müller hat sich dafür entschieden, sie zu referieren, also keine ausführlichen Zitate einzufügen. Dies führt zu einer kompromisslosen Dichte der Information, was mir sehr gefällt, hat gelegentlich aber schmerzhaftes Schneiden zur Folge. So etwa führt er uns durch den Kerameikos. (Der Dromos, an dem die Staatsgräber lagen, wurde offenbar multifunktional genutzt. Vom Dipylontor aus habe man den besten Blick gehabt auf Sportwettbewerbe, die unten stattfanden. Zudem diente der Dromos als Rotlichtmilieu.) Hier war bekanntlich der Ort für die Staatsbegräbnisse Athens, also auch Schauplatz der Rede des Perikles auf die Gefallenen, wie sie Thuk. 2,34 mitteilt. Leider tut Müller diesen für das Selbstverständnis und die kulturelle Rolle Athens zentralen Text in wenigen Zeilen ab. Der Epitaphios geht unter in der Mitteilung des zwar Interessanten, aber doch weniger Wichtigen. Also doch gelegentlich ein längeres Zitat? Das hätte die 20 Seiten über den Kerameikos nur um eine weitere vermehrt. Zu empfehlen wäre das auch bei witzigen Texten (Komödie, Graffiti), die zu einer angenehmen Abwechslung in der fortströmenden Mitteilung des Historischen führen würden.

Ein weiteres Dilemma: Wir sind dem Autor zu Dank verpflichtet für seine Fotos und Pläne. Aus

eigener Erfahrung weiß ich, dass man dem Leser und dem Besichtigenden sehr entgegenkommt, wenn die eigene Vorstellung durch Rekonstruktionszeichnungen und Modelle unterstützt wird. Da könnte Müller mehr tun.

Doch gibt es ein gelungenes Buch, an das man nicht noch Wünsche hätte? Müllers Buch wird mich ab sofort nach Athen begleiten.

NORBERT GERTZ, Bielefeld

Lokalthistorische Texte: Hof (in der Reihe: Lindauers lateinische Quellen). Ausgewählt und kommentiert von Ulrich Novotny. München, J. Lindauer Verlag, 2004. 83 S., 111, EUR 6,- (ISBN 3-87488-934-3).

Die Einwohner der oberfränkischen Stadt Hof können sich über die kürzlich im Verlag J. Lindauer erschienene Broschüre mit lateinischen Quellen zur Stadtgeschichte freuen, nicht allein weil sich nun auch der Name ihrer Heimatstadt zusammen mit den Namen von 17 anderen – bis auf eine Ausnahme – bayerischen Städten neben dem der gerade für den Latinisten so ehrwürdigen Weltstadt Rom findet, für die bereits früher ein Band in der Reihe erschienen ist. Den Hofer Stadtgeschichtsforschern liegt nun ein chrestomathisches kleines Werk vor, in dem zu wesentlichen Themen aus der Zeit von der Stadtgründung bis ins 18. Jahrhundert lateinische literarische Quellen dargeboten werden. Im Vorwort weist der Autor darauf hin, dass auf Grund der späten Besiedelung in einem nicht romanisch vorgeprägten Raum, der kurzen klösterlichen Tradition, der früh übernommenen Reformation und der ausgeprägten Entwicklung von Handwerk und Gewerbe nicht unbedingt mit überquellenden Regalen lateinischer Literatur zu Hof zu rechnen sei. Dennoch, und dafür macht der Autor in erster Linie die humanistische Schultradition der Stadt, die bereits 1546 ein Gymnasium erhielt, verantwortlich, ist ihr Umfang nicht gering.

Der älteste abgedruckte Text befindet sich im dritten Abschnitt der Broschüre, der „das Höfische Gymnasium“ zum Gegenstand hat. Dabei handelt es sich um die Widmung eines enzyklopädischen Unterrichtswerks aus der Feder des Pädagogen, Reformators und Mathematikers NIKOLAUS MEDLER aus dem Jahr 1549. Medler,